

Der Frühling

Ich trage den Kälbern Salz in die Schneeberge. Seit dem Winter war ich nicht im Walde und finde hier oben alles verändert. Die Berge sind im Licht gewachsen, und die Bäume haben sich in Blüten gehüllt. In weiße Blüten, rote Blüten, blaue Blüten, als wenn jeder Baum eine Braut wäre. Sie sind unberührt und unbeschreiblich schön. Aus den frischen Blättern quillt gleichsam das Leben, und unter ihnen brüten die Muttervögel mit eingezogenem Halse und schlummernden Augen in ihren runden, warmen Nestchen. Lichtflecken jagen einander auf dem Rasen, und die Blumen haben sich soweit geöffnet, als ob sie mit offenem Munde schrien. Die Sonnenstrahlen sind so üppig, daß sie der Habicht nicht von seinen Flügeln rütteln kann, und die aus der Erde brechenden, geheimnisvollen Kräfte heben selbst die schweren Felsen hoch.

Ich gehe an einer Schafherde vorbei. Die neugeborenen Lämmchen schwanken noch betäubt, und die Wolle der Schafe glänzt, als wenn sie aufgeblüht wäre, und ihre prallen Zitzen berühren das Gras.

Der Fußpfad führt zwischen Hagedornbüschen. Auch die sind gleichsam weißer als das Antlitz Gottes, und neben ihnen träumt die Ziege von Milch.

Alles lebt, bewegt sich und ist glücklich. Selbst der Maulwurf, der sich vergraben hat, erwacht und wirft voll Freude